Das Evangelische Magazin

der Lutherischen Kirche von Nordamerika.

Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort — so spricht Christus.

1. Jahrgang. Maymonat, 1829. No. 2.

Geschichte der Lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Erster Abschnitt.

Geschichte der eingewanderten Salzburger in den Staat Georgien.

Das Land welches Salzburg heißt, und von welchem die eingewanderten Salzburger in den Staat Georgien ihren Namen her haben, befindet sich in Deutschland. Es liegt im baierischen Kreise und war das einzige Erzbisthum in Deutschland. Es enthält etwa 2800 Quadratmeilen und ungefehr 150,000 Einwohner. Durch die heftigen Bedrückungen aber, welche viele von ihnen, wegen der protestantischen Religion, zu der sie sich bekannten, besonders unter dem Erzbischof Leopold Anton Eleutherius von Firmian (von 1729 bis 1733) zu leiden hatte, wanderte eine große Anzahl von Menschen, die sich über 30,000 betragen haben soll, aus. Sie begaben sich in andere deutsche Länder, auch nach Holland, England, Rußland, Schweden und Nordamerika, wo sie sich durch ihren Kunstfleiß ein neues Vaterland bereiteten. Diese Leute sahen sich, wegen harter und anhaltender Religionsbedrängnisse genöthiget Vaterland und Güter zu verlassen, kamen durch Augsburg und empfingen viele Beweise einer warmen Christenliebe. Der sel. Senior Sam. Urlsperger, der ein korrespondirendes Mitglied

der englischen Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß Christi war, berichtete solches nach London. Dies hatte die schöne Wirkung, daß bald darauf dem Senior ansehnliche Wechsel für die Salzburger aus England übermacht wurden. Ein abermaliges Zeugniß von dem Eifer der Engländer für die christliche Religion! Nicht ein obrigkeitlicher Befehl hatte diese Unterstützungsgelder für wandernde Christen zusammen gebracht, sondern Privatpersonen von feuriger Christenliebe gedrungen hatten, aus freiem Triebe, gewisse Beiträge den Mitgliedern der Gesellschaft zur weitern Besorgung zugestellet. Die ehrwürdige Gesellschaft ward dadurch gereizt, sich der evangelischen Pilgrimme mit Nachdruck anzunehmen. Weil der König von Großbrittannien George II in einem Theile von Carolina in Nordamerika, der von seinem Vater George I den Namen Georgien erhalten, eine Kolonie aufgerichtet wissen wollte: so ward beschlossen, dreihundert salzburgische und andere lutherische Emigranten dort aufzunehmen, und sie so lange zu erhalten, bis sie ihren Unterhalt selbst erwerben könnten. Dem Senior Urlsperger ward aufgetragen, die Salzburger zu bereden, daß sie sich zum Theil dort niederlassen möchten. Zwey und vierzig von denen, die 1733 in der Gegend von Augsburg eintrafen, liessen sich dazu willig finden und wurden über Holland und England an den Ort ihrer Bestimmung geführet. Joh. Mart. Bolzius und Jsr. Gottl. Gronau wurden ihnen als Prediger zugeordnet, und reiseten nach. Als die Salzburger ankamen, ward ihnen am Savannahfluß ein Stück Landes zum Anbau angewiesen. Es währte nicht lange, so baueten sie eine Stadt, welche sie zu ihrem Hauptorte machten, und der sie zur immerwährenden Erinnerung der göttlichen Hülfe den Namen Ebenezer gaben. Ein zweiter Transport von sieben und funfzig Personen folgte 1734 kam 1735 an, und feierte mit dem erstern ein Dankfest. Sie fanden in dieser neuen Gegend so viel Anmuth, als Beschwerlichkeiten. Sie trafen Viehweide und schöne Früchte an; aber die Anschaffung des Viehes fiel ihnen schwer, und die Nässe hinderte sie an Betreibung des Feldbaues. Ihre bretterne Hütten im ersten Winter waren ihrer Gesundheit nachtheilig. Allein sie genossen einer vorzüglichen Fürsorge der Trustees, oder englischen Commissarien, welche eine Trust, oder Vollmacht, Georgien zwanzig Jahre zu regieren, erhalten hatten. Diesen beiden Transporten folgten 1735 und 1741 noch zwey andere. Zu diesen aber kamen 1750, 1751 und 1752 noch drey schwäbische Transporte. Die Salzburger bewie-

sen sich auf ihren angewiesenen Plantaschen sehr fleißig, und ihre Arbeit ward 1738 mit einer reichen Erndte belohnt. Es wurden ihnen auch aus England und Deutschland ansehnliche Kollekten nachgeschickt. Von einigen, zu dem Zwecke übersandten, Beisteuern erbauete man zu Ebenezer ein Waisenhaus, in welches anfänglich zwölf Waisenkinder aufgenommen wurden. Wie aber überhaupt neue Einrichtungen dem Tadel bösegesinneter oder blödsichtiger Menschen ausgesetzet sind: so fehlte es auch dieser neuen Pflanzung nicht daran. Man streuete allerley nachtheilige Gerüchte von ihr aus, die aber keinen Grund hatten. Ihre äußerlichen Umstände verbesserten sich von Zeit zu Zeit; allein es fehlte ihnen auch nicht an Prüfungen und trüben Zeiten. Ein Brand verzehrte die Nebengebäude des Waisenhauses. Eine Seuche, welche ihr Vieh dahin riß, war ihnen empfindlich. Manche erfreuliche Umstände aber richteten sie wieder auf. Bey dem vierten Transport 1741 befanden sich auch ein Wundarzt und andere nützliche Personen, durch welche Gott für ihre leibliche Bedürfnisse sorgte.

Man kaufte für sie jenseit des Flusses Ebenezer ein schönes Stück Land. Der Verlust des Waisenhauses ward durch ein neues Gebäude ersetzt. Der bekannte Whitefield nahm sich der Kolonie väterlich an und sammelte drey und siebenzig Pfund Sterling zu einer Kirche. Man bauete auch dem Prediger Bolzius ein Wohnhaus. Den Anbau der deutschen Feldfrüchte sahen die Kolonisten reichlich belohnt, und die Betreibung des Seidenbaues fanden sie sehr einträglich. Mit der Zeit haben sie es darin sehr weit gebracht. Im Jahr 1754 gewann man mehr denn viertausend Pfund Seide. Zu diesem Seidenbau wurden sie durch die Belohnungen der Trustees sehr aufgemuntert. Schwache Personen erwerben dadurch sonderlich ihren Unterhalt. Die häufige Zubereitung des Indigo ist gleichfalls ein vortheilhaftes Versorgungsmittel für die Kolonisten. Und der Brandwein, den sie aus den Pfirsichen, die dort in großer Menge wachsen, zubereiten, ist ihnen auch einträglich. Die reichen Erndten haben ihnen nicht weniger aufgeholfen. Mit Kleidung und Wäsche wurden sie anfänglich aus Europa versorgt. Ihren Mühlenbau, der ihnen erst nicht nach Wunsch gelingen wollte, haben sie in der Folge sehr verbessert. Bey dem Einfalle der Spanier in Carolina und Georgien schwebten sie in großer Gefahr. Wäre es den Spaniern gelungen, ihr Vorhaben auszuführen, so würden sie, wie man sicher weiß, diese vermeinten Ketzer sehr übel behandelt haben; allein

Gott war ihr mächtiger Schild. Eine gleiche Beschützung gegen die Spanier ließ er sie auch 1744 erfahren. Merkwürdig ist, daß bey allen Kriegsunruhen und Gefährlichkeiten zur See, kein Schif, das ihnen Wohlthaten zugeführet, verunglückt ist. Im Jahr 1745 verloren sie ihren zweiten Prediger, Herrn Gronau durch den Tod, und Herr Herm. Heinr. Lemke kam an seine Stelle. Weil es dem Herrn Bolzius mit der Zeit zu beschwerlich wurde, auch die zeitlichen Angelegenheiten der Gemeine zu besorgen, so ward solches dem Wundarzt Mayer mit Genehmigung der ganzen Gemeine aufgetragen. Ganz konnten indeß die Prediger so bald nicht davon frey werden. Unter den deutschen Familien, die 1750 nach Georgien kamen, fanden sich verschiedene Künstler und Handwerker, die bey der Gemeine sehr willkommen waren. Weil die Arbeit der Prediger sehr anwuchs, so erhielten sie mit dem dritten schwäbischen Transport an Herrn Christ. Rabenhorst noch einen Gehülfen, der durch die eheliche Verbindung mit der Witwe Kraft eine bequeme Wohnung erhielt, und anfänglich von den freiwilligen Beiträgen unterhalten wurde, bis sich andere Quellen dazu zeigten. Es haben zwar nach Verlauf mehrerer Jahre viele geglaubt, die Gemeine könne sich nun wohl selbst ernähren und ihre Prediger versorgen, daher sie der Beiträge und Unterstützung aus Europa nicht mehr bedürfe; allein man irrte. Denn sie hat auch mehrere Unglücksfälle erlebt. Und haben gleich manche ihr Auskommen, so fehlte es doch andern daran. Sie haben entweder schlechtes Land erhalten, oder sie sind durch Mangel an Knechten und Dienstboten sehr entkräftet worden.

Man mußte aus mehreren Gründen im Ernst darauf bedacht seyn, diesem Mangel an Dienstboten abzuhelfen. Es wurde vorgeschlagen, die Mohrensklaven auch hier einzuführen. Allein Bolzius und die Gemeine hintertrieben es eine Zeitlang, weil sie traurige Folgen davon befürchteten. Man ließ daher Dienstboten aus Europa kommen, die größtentheils aus Handwerksburschen bestanden. Es verstrich einige Zeit, ehe sie der dortigen Arbeit gewohnt wurden, und man erhielt durch diese Einrichtung nicht die Vortheile, die man sich versprochen hatte. Man fand die weissen Leute weder willig zum Dienste, noch getreu in demselben. Die Prediger wurden den Negers allmählig geneigter, und machten sogar den Anfang, solche Schwarze in ihre Dienste zu nehmen. Sie schmeichelten sich dabey mit der angenehmen Hoffnung, daß diese Leute durch den Umgang mit Christen gereizt werden würden, selbst

Christen zu werden. Im Jahr 1754 legten die Trustees die Regierung von Georgien nieder, und Joh. Reynolds ward vom Könige zum Gouverneur bestellt. Die ebenezersche Gemeine sowohl, als ihre Prediger, haben an ihm einen großen Gönner gefunden. Er setzte zur Beförderung guter Ordnung vier Friedensrichter in Ebenezer. Auch hat man in dem Parlament, oder vielmehr Generalversammlung zu Savannah mit Genehmigung des Gouverneurs und seiner Räthe, die das englische Oberhaus vorstellen, heilsame Gesetze gemacht, die sich für die georgische Kolonisten schicken, überall aber solche Einrichtungen getroffen, wodurch die zeitliche Wohlfahrt derselben immer mehr befördert werden kann.

Man wird aber auch wissen wollen, wie die geistliche Wohlfahrt dieser Anbauer befördert worden, wie diese Gemeine beschaffen sey, und was für Nutzen durch sie und ihre Lehrer bey den dortigen Heiden gestiftet worden. Hier ist eine kurze Nachricht davon. So bald die Salzburger nur einigermaßen eingerichtet waren: so sorgte man für den Unterricht der Kinder. Es ward eine Schule angelegt, worin ein Schulmeister die Jugend im Lesen, die Prediger aber im Christenthum unterwiesen. In der Folge wurden die Schulen und die Lehrer an denselben vermehrt, auch die Kinder in der englischen Sprache unterrichtet. Im Jahr 1741 ward eine Kirche für diese neue Gemeine erbauet. Weil aber viele Mitglieder derselben auf ihren Plantaschen ausserhalb der Stadt wohnten, und die Prediger sich genöthiget sahen, den Gottesdienst wechselweise auch draussen zu halten: so bauete man in den Jahren 1742 und 1743 auch eine Kirche daselbst, welcher Herr Whitefield nachher eine Glocke schenkte. Jene ward die Jerusalemskirche, diese hingegen die Zionskirche genennet. Man trug Sorge, daß das Wort Gottes reichlich verkündiget wurde, und die Verkündigung ist nicht ohne gesegnete Wirkung geblieben. Im Jahr 1753 trug sich der seltene Fall zu, daß an einem Sonntage gar kein Gottesdienst war, weil Herr Bolzius gefährlich krank war und die andern beiden Prediger das Fieber hatten. Sonst haben diese Lehrer jederzeit ihr Amt in brüderlicher Eintracht mit großer Treue verwaltet, woran sich auch Herr Bolzius durch den Verlust seines linken Auges, den er 1754 erlitten, nicht hindern lassen. Jährlich feiern die Salzburger ein Gedächtnis- und Dankfest, um das Andenken ihrer Ankunft dankbarlich zu erneuern. Die Gemeine erhielt gleich anfänglich gute Zeugnisse von

ihrer Begierde nach Gottes Wort und von dem Wachsthum ihrer Gottseligkeit von ihren Lehrern. Man hat zwar in der Folge wahrgenommen, daß nicht alle Glieder derselben gleich gute und lautere Gesinnungen geheget; allein die Lehrer wendeten alle Mühe an, sie zu bessern, und entzogen denen, bey welchen keine Besserung zu hoffen war, das heil. Abendmahl. Es haben sich auch Spuren von Absonderungen vom öffentlichen Gottesdienst, von eingebildeten Erscheinungen und Erwartungen ausserordentlicher Dinge gefunden; allein die Wachsamkeit und Klugheit der Prediger ist sehr geschäftig gewesen, solche Thorheiten auszurotten. Und da es auch bey einigen nicht an Unzufriedenheit mit ihrem Zustande gefehlet: so hat man nicht unterlassen, ihnen die Gründe der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung einzuflößen. Von weltlichen und sündlichen Lustbarkeiten weiß man in der Gemeine nichts. Ereignen sich Vorfälle, die zum Anstoße gereichen können: so werden alle besorgliche Anstöße in Zeiten gedämpft. Werden gleich solche gefunden, die um ihre geistliche Wohlfahrt nicht sehr bekümmert sind: so wird man doch wohl schwerlich offenbar Lasterhafte antreffen, es müßte sich denn der Zustand dieser Gemeine in den neuern Zeiten, von welchem es an Nachrichten fehlet, geändert haben. Was die nachbarlichen Wilden betrift, so haben die Prediger von Anfang an gewünschet, sie zu gewinnen, und zu ihrer Bekehrung etwas beizutragen; allein es ist kein großer Anschein, daß sich der Glanz des Evangelii auch über die ungläubigen Indianer ausbreiten werde. Man machte sich zwar anfänglich ziemlich gute Begriffe von ihrer Gemüthsart; aber man hat sich in der Folge betrogen gefunden, und ihre Blindheit, Grausamkeit, Bosheit und Feindseligkeit gegen die Kolonisten kaum groß genug beschreiben können. Die größte Schwierigkeit hat die Sprache dieser Wilden, welche sehr schwer ist, in den Weg gelegt an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Sie selbst sind viel zu unruhig und flüchtig, als daß man sie von ihnen lernen könnte, und an Büchern, die man als Hülfsmittel gebrauchen könnte, hat es von jeher gefehlet. Besondere Anstalten aber, sie zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Religion zu leiten, hat man nicht gemacht, so sehr es auch die Prediger, sonderlich Herr Bolzius gewünscht haben.

Reisebericht des Ehrw. Hrn. B. Kurtz. nach Europa.

[Viele Abnehmer unsers Magazins haben zu verschiedenemale den Wunsch geäußert, die Briefe des Ehrw. Hrn. B. Kurtz, welche einen umständlichen Bericht von seiner Reise nach Europa enthalten, für den Zweck Sammlungen an Geld und Büchern zu machen, zur Begründung des theologischen Seminars allhier, und wovon bereits mehrere Nummern in dem Ev. Luth. Intelligencer erschienen sind, auch in der deutschen Sprache lesen zu können. Da dieser Reisebericht unsers würdigen Bruders uns interessant war zu lesen, so hoffen wir derselbe wird auch unsern Lesern sehr angenehm seyn. Wir werden unsern verehrlichen Abnehmern monatlich einen Brief in einer freyen Uebersetzung vorlegen.

Erster Brief.

Hägerstadt, den 10ten März, 1826.

Lieber Bruder Schäffer:

In Gemäßheit eines Beschlusses welcher bey der letzten Sitzung der General-Synode unserer Kirche angenommen wurde, und bereitwillig dem dringenden Ersuchen vieler meiner Amtsbrüder ein Genüge zu leisten, habe ich die Feder in die Hand genommen eine Anzahl Briefe zu schreiben, welche einen Bericht von meiner Reise nach Europa enthalten werden. Sollten diese Briefe Ihren Beifall erhalten, und einer Aufnahme in den Intelligencer würdig seyn, so gedenke ich, so der Herr will, dieselben monatlich fortzusetzen, bis ich meine Leser durch den größten Theil von Europa geführt, und endlich wieder in ihr liebes Vaterland zurückegebracht haben werde,—in dasjenige Vaterland, welches mit völligem Recht genannt werden kann: "Das Land der Freyen und die Heimath der Tapfern," und welches vorzugsweise die ehren- und würdevolle Benennung verdient frey und unabhängig genannt zu werden.

Beim Anfange dieses weitläuftigen und schwierigen Unternehmens, habe ich mir vorgenommen, eine wahre und getreue Darstellung von Thatsachen zu liefern, so wie dieselben sich wirklich zugetragen und meinem Gemüth sich dargestellt haben. Meine Schreibart wird einfach seyn; denn ich habe weder "Geschmack noch Geschicklichkeit" um künstlich oder zierlich zu schreiben: und besäße ich auch dies Talent, so

würden die vielen Amtsgeschäfte in meinen fünf Gemeinen mir solches nicht zu thun verstatten, sondern würden mich erinnern keine Zeit zu verschwenden, blos um schöner Redensarten und eines gerändeten Periodenbaues willen, oder im Streben nach den Schönheiten und Floskeln eines erhabenen und glänzenden Styls.

Ich bin einigermaßen in Verlegenheit gewesen, welches wohl die beste Methode seyn möchte, diese Mittheilungen so unterhaltend und belehrend zu machen als es immer möglich wäre, ohne jedoch, zur selben Zeit, mein Gemüth zu genau einschränken, oder meiner Neigung zu enge Grenzen setzen zu wollen. Verschiedene Pläne stellten sich mir dar; allein nach weiterem Nachdenken wurde ich bewogen zu glauben, der beste Plan den ich befolgen könnte wäre wohl der, wenn ich bey Neu-York, dem Orte meiner Einschiffung, anfienge; und dann regelmäßig fortführe so wie ich von Ort zu Ort gereiset bin—doch mit dieser Vorausseżzung, daß ich mir gelegentlich die Freiheit nehmen werde, von diesem Plane abzuweichen, oder auch wohl gar denselben gänzlich umzuändern, sollten erhebliche Umstände solches nothwendig machen.

Diesemnach werde ich meinen ersten Brief in vorbemeldeter Stadt auf den Tag vor meiner Abreise datiren, und in Gedanken mich an jenen Ort versetzend, stelle ich mir vor im Begriff zu seyn meinem Vaterlande ein Lebewohl! zu sagen.

Neu-York, den 31 März, 1826.

Nachdem ich meine Sachen in Bereitschaft gebracht, und die Ehrw. Brüder Ruthrauff und Medtart, welche gütigst eingewilliget hatten meine Gemeinen während meiner Abwesenheit zu versorgen, beide zu Hägerstadt angelangt waren und bereits ihre Amtsgeschäfte angetreten hatten, verließ ich auf den 10ten dieses meine Heimath, und, in der Postkutsche reisend, langte ich auf den Abend des folgenden Tages zu Härrisburg an. Hier verweilte ich zehn Tage bey meinen Eltern und Anverwandten, während welcher Zeit ich verschiedenemal predigte und öftere Unterredungen mit dem Ehrw. Doktor Lochman hatte—einem der besten und liebenswürdigsten Männer, der zu dieser Zeit an den Folgen eines Schlagflusses litt, und dessen Leibes- und Seelenkräfte sehr beträchtlich abgenommen hatten. Für mich war sein Zustand eine Ursache des tiefsten Schmerzes,—den Mann, der das Werkzeug zu meiner Zubereitung für das heilige Predigtamt gewesen, und der mich zu dem

Freund bußfertiger Sünder hingeführt—ja, der in dem Reiche des Erlösers so nützlich und segensvoll gewirkt hatte, anzutreffen leidend an einer gefährlichen und zerstörenden Krankheit, welche mit einemmale seinem Leben, und mithin seiner Nutzbarkeit für diese Welt, drohete ein Ende zu machen. Seine Leibesbeschaffenheit war sichtbar zerrüttet, seine Gesundheit und Stärke hatten viel gelitten, und die hartnäckige Krankheit verzehrte allmälich die Lebenskräfte; und obschon er zu dieser Zeit sich der Hoffnung erfreute seine Gesundheit wieder zu erhalten, so waren die Symptome seiner Krankheit bey mir so Besorgniß erregend, daß ich mich nicht mit der Hoffnung zu seiner Genesung schmeicheln konnte. Folgendes ist wörtlich ein Auszug aus meinem Tagebuche über diesen Gegenstand.

"Sein äußeres Ansehen zeigt eine übele Gesundheit an, und obgleich er viel besser ist, als er vor einiger Zeit war, so ist es bey mir sehr zweifelhaft, ob er je wieder genesen wird. Doch, da wir bisweilen "hoffen wo keine Hoffnung ist", so flehe ich recht ernstlich den großen Arzt der Seelen an in Gnaden und Barmherzigkeit auf ihn herabzublicken, ihn zu trösten und ihm in seiner Krankheit beizustehen, und sollte es Sein heiliger Wille seyn, sein Leben doch wieder seiner theuren Familie und seiner geliebten Heerde zu schenken!"

Als ich mit thränbenetztem Auge Abschied von diesem tüchtigen und würdigen Kreuzeshelden nahm, so umarmte er mich auf das zärtlichste, und in demselben Augenblick dachte ich: Ach! ich sehe dich diesseit des Grabes nicht wieder! Meine Vermuthung bestätigte sich nachher nur als allzuwahr. Friede sey mit seiner Asche! Er ruhet jetzt von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach!

"Sit tibi terra levis!"

Zu gleicher Zeit kann ich es nicht unterlassen Meldung zu thun von der großen Höflichkeitsbezeigung des Herrn Gouverneurs Schulze in Härrisburg, welcher in seiner Amtsfähigkeit mir sehr schmeichelhafte Empfehlungen nach Europa unter dem Siegel dieses Freistaates, und zwar auf eigene Kosten, mitgab. Dieser vortrefliche und liebenswürdige Mann hat unsere Kirche auch seither sich sehr verbindlich gemacht, indem er gütigst eingewilliget hat, eine neue und bessere Einrichtung mit dem Hochwürdigen Kanzler Niemeyer von Halle zu treffen, rücksichtlich der künftigen Uebersendung und Anwendung der verfallenen Gelder von einigen Vermächtnissen aus Deutschland, welche zum Besten

unserer Kirche in Amerika angewendet werden sollen. Er hat sich unsern wärmsten Dank erworben.

Während meines Aufenthalts in Härrisburg, besuchte mein vielverehrter Bruder Doktor Schmucker diesen Ort; er half mir meine Papiere und Beglaubigungsschriften in gehörige Ordnung bringen. Als wir voneinander schieden, ermunterte er mich mein Werk mit vielem Eifer und mit zuversichtlichem Vertrauen zu dem großen Oberhaupte der Kirche fortzusetzen, und fügte folgende Worte, auf seine ihm eigenthümlich kräftige Weise, hinzu: Sollten Ihnen Gefahren und Schwierigkeiten begegnen—sollten Sie bisweilen muthlos und niedergeschlagen seyn, so erinnern Sie sich zu Ihrem Troste: Die ganze Kirche, zu der Sie gehören, wird für Sie beten! Welch ein tiefer und bleibender Eindruck machte diese Bemerkung auf mein Gemüth! welch' eine reiche Quelle des Trostes war mir dieses Wort!—und wie oft kam mir dasselbe in den Sinn!—sowohl während der stürmenden Meereswogen, als auch in den Gefahren der dunkeln langwierigen Nächten, und den unangenehmen Schwierigkeiten, welche mit meinem Unternehmen, worin ich begriffen war, nothwendigerweise verbunden waren: Die ganze Kirche betet für Sie!—Wen würde nicht dieses mit Muth erfüllen und mit rastlosem Eifer in des Herrn Sache vorwärts drängen?—Doch, so gefällt es Gott oftmals durch eine kleine Rede, ja durch ein einzelnes Wort zur rechten Zeit gesprochen zu segnen, und zwar zum unaussprechlichen Trost seiner Kinder. Doch ich befürchte, ich halte mich zu lange mit demjenigen auf, was Manchen unerheblich zu seyn scheinen möchte. Wir wollen daher zu Begebenheiten hin vorwärts eilen, welche von weit größerer Wichtigkeit sind.

Nachdem ich meine Geschäfte in Härrisburg verrichtet und meine beiden kleinen Söhne der Pflege meiner geliebten Eltern übergeben hatte, setzte ich meine Reise nach Philadelphia fort. Ich hatte das Vergnügen allda meinen geliebten Bruder, den Professor Schmucker, der mit gutem Erfolg beschäftiget war Beiträge für das Seminar zu sammeln anzutreffen. Wir waren beständig während eines Zeitraumes von anderthalb Tagen beisammen; auch von meinem theuren Bruder erhielt ich neue Aufmunterung mein unternommenes Werk, in demüthigem Vertrauen auf Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hält, und der reichliche Mittel hat seine Absichten auszuführen, fortzusetzen. In dem Hause des Ehrw. Doktor Schäffer, der mir viele Be-

weise der Freundschaft erwiesen, und dadurch sich mir sehr verbindlich gemacht hat, fand ich einige meiner Beglaubigungsschriften und mehrere Empfehlungsbriefe nach Europa, welche von angesehenen Herren in Baltimore durch die Vermittelung meines Hrn. Oheims, von jener Stadt, erhalten und nach Philadelphia befördert worden waren.

Am 28sten begleitete mich Bruder Schmucker hin an den Schiffs-Wherft, allwo das Dampfschiff lag. Hier nahmen wir zärtlich Abschied voneinander, und ich reis'te nach Neu-York ab, jedoch nicht ohne Empfindungen tiefer Trauer, welche durch die wehmüthige Erinnerung hervorgebracht wurde, daß ich jetzt weiter und weiter mich von meinem Vaterlande entfernen würde, und meine lieben Freunde, welche meinem Herzen so theuer sind, nicht mehr sehe.

Der Name des Dampfschiffs in welchem ich reis'te ist mir entfallen. Dasselbe war groß und geräumig und hatte drey Kajüten, eine für Damen, eine für beiderley Geschlechter und eine für den Kapitän, wohin jedoch die Herren freien Zugang hatten, und wo man in seinen Gesprächen ohne Zwang seyn durfte. Man könnte von ihnen mit Recht sagen:

"Sie reden und thun auf Gottes Welt,
Faulenzen und leben wies ihnen gefällt."

Die Kajüten hatten alle prächtige Fußteppiche und waren gut mobilirt, und mit Gemälden und Kupferstichen wohl versehen; allein diejenigen welche des Kapitäns Kajüte zierten, schienen mir zu unsittlich zu seyn und waren einem christlichen Gemüthe anstößig.

Es waren ihrer beinahe 200 Passaschiere auf dem Schiffe, welche jedoch wenig Gemeinschaft miteinander hatten, und noch weniger Freundschaftlichkeit gegen einander bewiesen. Wie sehr verschieden sind wir doch gegen die Europäer! In unsern Postkutschen und Dampfschiffen sind wir zurückhaltend und erweisen eine Kälte und Gleichgültigkeit gegen einander. Eine ganze Tagreise wird öfters verrichtet ohne eine einzige Bekanntschaft zu machen, ein jeder ist furchtsam sich dem andern zu nähern, oder wenigstens warten zu wollen, bis ihn der Mitreisende zuerst anredet. Einsylbige Worte enthalten oftmals die ganze Unterhaltung; und wir scheiden wieder voneinander als gehörten wir nicht zu einer Menschenklasse. Allein, jenseit des Meeres zeichnen Gefälligkeit und Höflichkeit den Reisenden aus. Ein jeder, beym Anfang der Reise sucht sich in Unterredung einzulassen und freundschaftlich zu

seyn, ein jeder beeifert sich den andern in Höflichkeitsbezeigungen zu übertreffen, und scheint blos für die Bequemlichkeit anderer besorgt zu seyn. Eine Prise Taback—eine Bemerkung über die Witterung—über die Schönheit der Umgegend, oder wie weit man zu reisen gedenke, u. s. w. geben leicht zu einer Bekanntschaft Anlaß, und eine solche Geselligkeit erfolgt darauf, welche einem die Reisebeschwerlichkeiten in Vergessenheit bringen und dieselben wohl gar zu einem unschuldigen Vergnügen machen.

Das Dampfschiff hielt zu Bristol, Burlington und Bordentown an, und brachte uns zu Trenton ans Land, wo eine Anzahl Postwägen auf unsere Ankunft warteten, und welche uns glücklich über Princeton nach Neu-Braunschweig überbrachten. Hier übernachteten wir, und am nächsten Morgen waren wir an der "Western Battery" in Neu-York. Da dies der Charfreitag war, so gieng ich die Broadway Straße hinauf bis hin zur St. Matthäus Kirche, wo der liebe Bruder Schäffer eine zweckmäsige Predigt vor vielen Zuhörern hielt. Nachmittags hielt er Confirmation und das heil. Abendmahl. Feierlich war diese Gelegenheit, der Prediger war gerührt— aus vieler Augen flossen Thränen, und ich glaube daß an diesem Tage vieles Gute gestiftet worden ist.

Die Stadt Neu-York ist in unserm Lande wohlbekannt, die Vortheile derselben als ein Handelsort, die Thätigkeit welche darinnen herrscht, die Lebhaftigkeit und Größe der Stadt, vorzüglich in Broadway, die vielen und zierlichen Kirchen, die hohen Thürme, die vielen öffentlichen Gebäude und die große Anzahl wohlthätiger Institute sind im öffentlichen Druck dergestalt angezeigt und bewundert worden, daß ich es für unnöthig erachte weiter etwas über diesen Gegenstand zu sagen. Ich verweilte etwa eine Woche in dieser Stadt, predigte dreymal, und genoß viele Freundschaft in der liebenswürdigen Familie des Ehrw. Bruders C. Schäffer. Diesem Herrn verdanke ich auch mehrere Briefe nach Europa, welche mich mit den größten Gottesgelehrten und andern wissenschaftlichen Männern in Bekanntschaft brachten, und welche mir nachher viel Hülfe leisteten. Ich bin demselben, so wie auch den Herren Böcker und Rickers vielen Dank schuldig.

Soweit habe ich meine Leser, die Geduld hatten mir nach Neu-York zu folgen, gebracht, und nun stehe ich auf dem Punkte zu Schiffe zu gehen. Für meine Fracht in dem Packetschiffe James Cropper, Kapt. Marschall habe ich bereits bezahlt, und morgen früh wird dasselbe für Liverpool absegeln. Folgender Auszug ist wörtlich aus meinem Tagebu-

che von jenem Tage entlehnt und wird meinen ersten Brief beendigen.

"Ob es einem allweisen und barmherzigen Gott gefallen wird mir zu erlauben jenes überseeische Land zu betreten, meine schwachen Bemühungen zum Besten unsers Seminars mit seinem Segen zu krönen, und mich in den Schoos meiner Freunde und Gemeine wieder zurückezubringen, liegt hinter dem Vorhange der Zukunft verborgen. Des Herrn Wille geschehe! Und, sollte auch sein Wille beschlossen haben, mein Grab in den schäumenden Wogen der Meerestiefe zu finden. Ich strebe nicht nach einer langen und glänzenden Laufbahn, ich wünsche nur nützlich zu seyn und Gott dienen zu können; und sollte ich auch von den wüthenden Meereswellen verschlungen werden, oder in einem unwirthbaren Lande meinen Tod finden, gleichviel—möge ich nur sterben den Tod des Gerechten! und freudig sagen können: Amen! Ja, komme bald, Herr Jesu! Und, o möge er der Schutz meiner kleinen noch unversorgten Kinder, welche ich so zärtlich liebe, seyn, und sie in der Gottseligkeit und zu mehrerer Brauchbarkeit in seinem Reiche, als ich es thun könnte, auferziehen lassen! Möge der große Hirte und Bischof der Seelen auch bey meinen theuren Gemeinen und denen seyn, welche ihnen das Wort des Lebens verkündigen, und zu seinem Dienst auf Erden und zu den Freuden des Himmels zubereiten! "Die ganze Kirche zu welcher ich gehöre betet für mich!"—Herr, ich habe viel Vertrauen auf das Gebet deiner Kinder, und glaube du wirst sie gnädigst erhören, und dich zum Troste deiner Kinder und zur Vollendung deiner Heiligen auf Erden als einen Gebets erhörenden Gott erweisen."

Mit aller christlichen Liebe, Ihr

Benjamin Kurtz.

Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee.

Joh. Fried. Struensee dessen Bekehrungsgeschichte wir unsern geehrten Lesern vorlegen wollen, wurde im Jahr 1737 zu Halle im Saalkreise geboren. Sein Vater war dort Prediger. Schon frühe entwickelten sich bey ihm große Talente. Nachdem er in Halle seine erste Schulbildung erhalten hatte, studirte er dort die Arzeneikunde und erhielt 1757 die Doktorwürde. Im Jahre 1768 wurde er zum Leibarzt des Königs von Dännemark ernannt. Durch eine glückliche Blattern-Impfung wurde er geadelt und erhielt die Stelle eines Conferenzraths bey dem Könige und der Königin. Er erwarb sich das Vertrauen beider Monarchen und verursachte durch seinen

Einfluß eine gänzliche Umformung in der Staatseinrichtung, wodurch er sich den Haß seiner Landsleute zuzog. Er erhielt endlich die Würde eines Kabinetsministers und ertheilte Befehle im Namen des Königes ohne daß sie vom Könige waren gegeben worden, um dadurch sich zu erhöhen und das königliche Ansehen zu vernichten. Endlich wurde er des Hochverraths angeklagt, den 17 Jan. 1772 gefangen gesetzt und am 28 April hingerichtet. Er hielt gar nichts auf die christl. Religion, sondern war ein Ungläubiger— ein Freigeist und mithin ein Wollüstling. Man ersiehet aber aus seiner Geschichte die Kraft der Religion. Wir gedenken dieselbe im Auszuge unsern Lesern mitzutheilen.

Die großen Veränderungen, die in des unglücklichen Struensee Seele vorgegangen sind, geben zu vielen erbaulichen Gedanken Anlaß. Sie sind ein neuer Zusatz zu den vielen Erfahrungen, daß der Unglaube leichtsinnig und lasterhaft mache, daß er aus lauter Scheingründen und Irrthümern entstehe, und daher auch im Unglücke und Tode nicht beruhigen könne—daß hingegen die christliche Religion, so wie sie einfältig und deutlich in der Bibel liegt, Wahrheitsliebe und rechtschaffene Gesinnungen wirke; daß sie durch die Zuversicht der Begnadigung vor Gott durch Jesum Christum, und der künftigen seligen Unsterblichkeit gefaßt im Unglücke und getrost wider die fürchterlichsten Schrecken des Todes mache. Christen werden durch dieselben in ihrer Religion befestiget, und manche Spötter zum ernsthafteren Nachdenken, über Tugend, Religion und Zukunft, erwecket werden.

Doktor Münter, der um den unglücklichen Mann das Verdienst hat, daß er ihn auf eine gute und richtige Art zur Annehmung der christlichen Religion gebracht, hat ein nützliches Werk dadurch gethan, daß er die Geschichte seiner veränderten Denkungsart ehrlich und lehrreich beschrieben. Wir wollen unsern Lesern einen kurzen Auszug derselben in einigen Nummern mittheilen.

Struensee war vor und in seinem Glücke ein Feind der Religion und Tugend. Er war ein leichtsinniger, den Wollüsten und dem Ehrgeitz ergebner Mann. Diese Leidenschaften brachten ihn zum Fall. Dr. Münter erhielt Befehl, ihn im Gefängnisse zu besuchen und für seine Seele zu sorgen. Das erstemal empfing er ihn mit einer finstern Miene, als er aber sahe, daß Dr. Münter an seinem Unglücke Theil nahm und die beste Absicht gegen ihn hatte, ward er vertraulicher und bis zu Thränen gerührt. Dieser Bewegung machte sich Dr. Münter zu Nutze, und sagte ihm: er solle ja nicht auf den Gedanken gera-

then, als ein philosophischer Held sterben zu wollen, sein Muth würde zuletzt gewiß sinken, wenn er sich auch äußerlich standhaft stellete; — er habe sich wohl zu überreden gesucht, es sey kein künftiges Leben, aber sein Gefühl habe ihm gewiß widersprochen, und er könne es nie beweisen, daß keine Ewigkeit sey.

Er leugnete, daß er die Unsterblichkeit gefühlt und sich davor gefürchtet hätte. Der Gedanke der Vernichtung sey ihm freilich fürchterlich, und er wünschte, selbst mit minderer Glückseligkeit als er im Gefängnisse habe, zu leben. Er erkannte, daß er verbunden sey, wenn eine Ewigkeit wäre, dafür zu sorgen, daß sie für ihn, wo nicht glücklich, doch wenigstens erträglich seyn möchte, aber ihn zum Glauben, daß sie sey, zu bringen; hielt er für schwer. — "Meinen Verstand können sie viel-"leicht überzeugen, und mir Beweise vorlegen, gegen die ich nichts ein-"wenden kann, aber ich fürchte, mein Herz wird daran nicht Theil neh-men."

Er versprach Dr. Münter, daß er sich seinen Bemühungen, ihn zu belehren, nicht muthwillig widersetzen, sondern engegen kommen wolle; er wolle offenherzig mit ihm umgehen, und ihm aufrichtig sagen, wovon er überzeugt und wovon er es nicht sey. Dr. Münter bat ihn, bey seinen Untersuchungen allen Leichtsinn zu meiden, wodurch er unglücklich geworden. — "Ich leugne es nicht, ich habe leichtsinnig in der Welt "gelebt, ich erkenne auch die Folgen davon."

Hierauf gab er sein Religionssystem an. Er war ein Materialist, verehrte aber dabey ein höchstes Wesen, von dem die Welt ihren Ursprung habe, das sich aber um die Handlungen der Menschen nicht bekümmere. Er gestand, daß er über manche seiner Handlungen unruhig gewesen, am meisten darüber, daß er andere mit sich ins Unglück gezogen. Er fürchte zwar nach diesem Leben keine Strafe. Der Mensch würde hier schon genug für seine Fehler gestraft. Er selbst sey in seiner Größe nicht glücklich gewesen, und habe besonders zuletzt mit vielen unangenehmen Gemüthsbewegungen kämpfen müssen.

Er machte verschiedene Einwendungen wider das Christenthum, darauf Dr. Münter aber jetzt noch wenig antwortete, und ihm Jerusalems Betrachtungen zu lesen empfahl.

In der zweiten Unterredung suchte Dr. Münter den Grafen Struensee von der Falschheit seiner Hypothese: der Mensch sey nichts als eine Maschine, zu überzeugen. Dies mußte er zuerst thun. Denn

Struensee schloß daraus, daß kein künftiges Leben sey, ob es gleich nicht daraus folgt, und so lange er die Unsterblichkeit leugnete, konnten Religion und Moralität ihm nicht wichtig werden. Dr. Münter bewieß ihm diese Falschheit aus richtigen Gründen, und berief sich unter andern darauf, daß die Vorwürfe des Gewissens unerklärbar blieben, wenn man annähme, der Mensch sey blos Maschine. Struensee suchte seinen Satz bisweilen zu vertheidigen, gab aber zuletzt zu, daß er gegen die Wahrheit: der Mensch bestehet aus Leib und Seele, gewaltig zurückstehe. Aufgeben wollte er ihn indessen nicht, und führte einige Gründe an, die ihn bewogen, bey seiner bisherigen Meinung zu bleiben. Dr. Münter widerlegte diese Scheingründe, und sagte ihm dabey, wenn er auch seinen Irrthum nicht wolle fahren lassen, habe er deswegen doch nicht den elenden Trost: er werde nach dem Tode aufhören. Gott könne die zernichtete Maschine wieder herstellen, und er müße also mit einer schrecklichen Ungewißheit über sein künftiges Schicksal aus der Welt gehen; da er doch darüber gewiß werden, und mit Trost und Hoffnung sterben könne. Die Thränen standen ihm in den Augen, aber nachgeben wollte er nicht. Dr. Münter bat ihn zärtlich und nachdrücklich, alles zu thun, um gute Hoffnung für die Ewigkeit zu erlangen; und nicht aus Ehrgeitz, aus Begierde recht zu behalten, die Wahrheit zu verleugnen — "der Ehrgeitz ist vorbey, ich bin sehr klein in meinen Augen." Er bat ihn, seinen Eltern, die er unaussprechlich betrübet, den noch einzigen übrigen Trost zu verschaffen, daß sie über seine Zukunft nicht bekümmert seyn dürften. Er wollte sich erst entschuldigen, gestand aber nachher, daß er die kindlichen Pflichten übertreten. Jerusalems Betrachtungen versprach er mit Nachdenken zu lesen.

In der nächsten Unterredung bezeugte er davon: "Das Buch ist "vortreflich geschrieben, und ich finde nichts darin, das meiner Vernunft "widerspräche, ich habe hier auch noch etwas wider meine Meinung, "daß der Mensch eine Maschine sey, gefunden"—doch aufgeben wollte er dieselbe noch immer nicht. Dr. Münter bewieß ihm, daß die Art, wie sie bey ihm entstanden wäre, und sein Herz so sehr interessirt hätte, ihm weder Ehre machte, noch seinem wahren Besten gemäß sey. Denn er habe sie ergriffen, um leichtsinnig, ehrgeizig und wollüstig seyn zu können, ohne vom Gewissen beunruhigt und von der Ewigkeit erschreckt zu werden. Da er als Medikus den menschlichen Körper studirt, habe er hin und wieder etwas gefunden, das einem Beweise seines Lieb-

lingssatzes ähnlich sey, dies habe er mit Freuden ergriffen, und es, weil es seiner Absicht gemäß war, für festen unwiderleglichen Beweiß gehalten.

Struensee hörte alles aufmerksam an, und gestand, daß er genau auf die angegebne Art zur Annehmung seiner Meinung gekommen sey. Nach einer kurzen Stille, darin er als in einem tiefen Nachdenken saß, rief er aus: O ich hoffe und wünsche jetzt die Unsterblichkeit! Er bezeugte, Jerusalem habe ihn gewonnen.

Nun redete Dr. Münter mit ihm von dem Beweise, daß der Mensch eine Seele habe, und erinnerte ihn daran, wie unmoralisch, selbst nach seinem eignen Grundsatz von der Moralität — in wie ferne menschliche Handlungen für die Gesellschaft gute oder böse Folgen haben, wären sie gut oder böse — seine bisherigen Handlungen gewesen. Mit Verwunderung hörte Dr. Münter ihn schon antworten: ich finde nun, daß es besser und sicherer ist, die Bewegungsgründe zu unserm Thun und Lassen aus Gott herzuleiten, und ihn dabey als den Beobachter derselben zu betrachten. Er wies dabey auf Jerusalems Schrift. Darüber, daß er seine Freunde mit sich unglücklich gemacht, vergoß er viele Thränen und erkannte sich höchst strafwürdig. Er erkannte auch, daß er Gott beleidigt, verließ sich aber jetzt nur noch auf dessen Güte und seine Reue. — "Meinen sie nicht, daß Gott mir meine Vergehungen auf eine philosophische Buße vergeben wird?" — Dr. Münter gab ihm in seiner Antwort schon einige Gründe, daß die christliche Buße nöthig sey. Nach seiner Ermahnung: "thun sie nur ihr Möglichstes, Gott wird ihre Bemühung segnen. Sie werden noch aus sichern Gründen sich für begnadigt von Gott halten lernen, und mit Ruhe und Hoffnung sterben können — rief er mit einem tiefen Seufzer aus: Gott gebe es!"

Dr. Münter nahm ihm einige Zweifel, die er wider das Christenthum vorbrachte. O ich habe der Zweifel so viel, sagte er mit einer Miene voll Bekümmerniß, daß sie mir schwerlich alle gehoben werden können.

Damit das Christenthum dem Grafen Struensee die nothwendigste Angelegenheit würde; suchte Dr. Münter ihm die Gefahr zu zeigen, darin ihn sein unmoralisches Leben gestürzt; dieses mit Nachdruck zu thun, belehrte er ihn, was die menschlichen Handlungen gut und böse mache. Seine vorige Meinung hatte er fast aufgegeben, und nach ei-

nigen Einwürfen räumte er ein, es sey ein Gewissen, wodurch uns Gott seinen Willen über unser Thun und Lassen geoffenbaret habe — Was diesem Gewissen und dem Willen Gottes gemäß ist, sey gut; was ihnen widerspreche, sey böse. Die Thränen, die er fallen ließ, bewiesen es, daß diese Wahrheiten auf ihn wirkten, und er schon darnach das Urtheil über sich sprach. Unter seinem Weinen sahe er Dr. Münter ängstlich und mit Zutrauen an, und seufzte: wenn nur meine Thränen aus der rechten Quelle fließen! Wenn es auch nur jetzt nicht zu spät ist, bey Gott Gnade zu suchen! Ich thue es ja aus Noth.

Dr. M. versicherte ihn, wenn er aufrichtig Gnade suchte, würde er sie finden.

Nun fieng er an selbst zu gestehen, sein bisheriges System sey wankend und trostlos. Jerusalems Betrachtungen wünschte er in die Hände seiner Freunde, die über die Religion dächten, wie er ehemals gethan, und die er durch sein Beispiel und seine Reden dazu verführet.

Da Struensee schon an den Gränzen des Christenthums stand, war es am sichersten, daß Dr. M. ihn erst mit der moralischen Seite desselben bekannt machte, und ihn Jesum als einen guten, zuverläßigen und göttlichen Mann kennen lehrte. Er stellte ihm vor, daß Voltaire der Moral und dem Charakter Jesu Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß Rousseau über die Sittenlehre und den Tod Jesu ganz entzückt sey.

Nun war Hoffnung da, Struensee würde ein Christ werden. Denn er wünschte es, und befürchtete nur, er werde es nicht können. Er freute sich, als Dr. M. ihm seine Hoffnung entdeckte, und nahm es willig an, als ihm derselbe rieth; oft herzlich Wünsche zu Gott zu schicken, um sich dadurch den Gedanken von Gott recht geläufig zu machen, wodurch gute Empfindungen in sein Herz kommen würden; und alles mögliche zu thun, diese Empfindungen zu bewahren, seine Gesinnungen zu verbessern, und sein gebessertes Herz an den Tag zu legen.

Er gab ihm Reimari vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion, um seine vernünftige Erkenntniß von Gott, zu berichtigen und vollständiger zu machen.

(Wird fortgesetzt.)

Ueber Missionen.

Einleitung.

Der Zustand der Welt, ehe das Licht des Christenthums seine wohlthätigen Strahlen verbreitete, war in der That ein höchst trauriger. Blicken wir zurück auf denselben hin, so können wir, mit vollem Rechte sagen: "Finsterniß deckte die Erde und Dunkel die Völker." Wie groß war damals die Unwissenheit in geistlichen und göttlichen Dingen! Wie tief waren die Menschen in Abgötterey und Aberglauben versunken, und welcher Greuelthaten, die aus heiligem Eifer verübt wurden, machten sie sich schuldig! Das blose Andenken an dieselben ist empörend für das menschliche Herz. Doch, mit der Verkündigung und Ausbreitung des Evangelii fing ein neuer Zeitpunkt an—ein neuer Tag erschien, dessen Sonne freundlicher und wohlthätiger leuchten sollte, und überall, wo dies göttliche Licht hinstrahlete, verschwand die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens. Wohl können wir jetzt sagen: Die Nacht ist vergangen, es ist Tag geworden.

Für die Welt ist daher die Ausbreitung des Christenthums von den segensreichsten Folgen gewesen, und diejenigen welche sich dies Werk zum Geschäfte ihres Lebens machten, und die wahre Erkenntniß Gottes ausbreiteten, haben mehr gethan, als Könige und Kaiser durch Eroberungen, oder durch Errichtung zeitlicher Denkmäler thun können. Denn sie haben Gottes Ehre, Friede auf Erden und Wohlgefallen unter Menschen ausgebreitet.

Unser theurer Erlöser war während seines Lebens auf dieser Welt in diesem göttlichem Werke, Menschen über ihren geistlichen und ewigen Zustand zu belehren, begriffen. Er ging allenthalben umher, lehrete und hat wohlgethan. Nahmen gleich auch Manche seine Lehre nicht an, (Matth. 23, 37.) so wurden doch andere zur seligmachenden Erkenntniß gebracht; und bey seinem Abschiede von dieser Welt, ertheilte er seinen Jüngern ausdrücklich den Befehl: **Gehet hin, in alle Welt und lehret alle Völker. u. s. w.** Die Apostel des Herrn befolgten diesen Auftrag, sie gingen hin in alle Welt, opferten ihre Tage und Kräfte diesem Werke auf, und waren in der Ausbreitung der Lehre Jesu bis an das Ende ihres Lebens unermüdet beschäftiget.

Wir verstehen aber unter Missionen, "die Sendung christlicher Lehrer zur Verpflanzung und Ausbreitung des Christenthums unter nichtchristlichen Völkern. Schon in den frühesten Zeiten, gleich nach dem Ableben der Apostel, gingen öfters Christen, entweder aus eigenem Antriebe, oder im Auftrage von ihren Gemeinen, in nahe und ferne Länder um das Evangelium zu predigen, und breiteten dasselbe aus, zwar nicht durch Waffen, sondern durch die sanfte Gewalt der Rede und der überzeugenden Kraft des göttlichen Wortes selbsten.

Es hat indessen auch nicht an Feinden gefehlet, welche sich diesem göttlichen Werke und fast zu allen Zeiten der christl. Zeitrechnung kräftiglich widersetzet haben. Ja, was vorzüglich Erstaunen erregen mag, ist die Thatsache, daß selbst in unsern Tagen christlicher Erkenntniß, wo die Erfahrung dies Werk zur Genüge bewährt hat, einige zu finden sind, welche sich der Ausbreitung des Christenthums kräftiglich widersezzen, und demselben alle nur mögliche Hindernisse in den Weg legen. Doch dies soll uns nicht irre machen. Wir werden diesem Werke das Wort reden und auf alle uns mögliche Weise zu begünstigen suchen. In der nächsten Nummer werden wir einen Anfang machen, die Geschichte der vorzüglichsten Missionen unsern Lesern vorzulegen, und zwar nicht nur die von unserer Kirche, sondern auch die von jeder andern christlichen Religionsverfassung.

Bibelerklärung.

Apost. Gesch. 9, 15. 16.

Der Herr aber sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.

Sehr ungewiß ist es freilich, ob die Bekehrung des Apostel Pauli an eben dem Tage geschehen sey, an welchem die Kirche den Gedächtnißtag derselben ehemals feierte; Aber das ist desto gewisser, daß diese Bekehrung einer von den deutlichsten Beweisen, für die Gewißheit der Auferstehung Jesu, und zugleich auch für die Wahrheit der christl. Religion sey. Denn so lange man nicht darthun kann, daß Paulus, oder, wie er Apost. Gesch. 9. genennet wird, Saulus, entweder ein Enthusiast

oder ein Betrüger gewesen sey; so lange muß man zugeben, daß ihm Christus nach seiner Auferstehung wirklich erschienen, und folglich wahrhaftig auferstanden sey. Und ist dies gewiß; so ist eben dadurch sowohl die Gottheit Jesu als auch die Göttlichkeit seiner Lehre auf das deutlichste bewiesen. Daher wurde auch vor einigen Jahren auf diese Art einer von den eifrigsten Deisten in England von der guten Sache der christl. Religion überführet. Herr Littleton, ein damaliges Mitglied des englischen Parlaments, bezeugte selbst in einem an Herrn West abgelassenen Briefe: daß ihn vornehmlich die achtsame Erwägung der Bekehrung Pauli dazu bewogen habe, daß er aus einem Deisten, oder Naturalisten, ein Christ geworden sey.

So lehrreich aber die Bekehrung Pauli selbst ist, eben so betrachtungswürdig sind alle dabey vorgefallenen Umstände, besonders aber die vorhin angeführten Worte. Denn in denselben suchte JEsus einen Jünger, oder Christen zu Damasco, mit Namen Ananias zur Befolgung des von ihm erhaltenen Auftrags, der den Saul betraf, zu bewegen. Ananias sollte nämlich, wie ihm Jesus in einem Gesichte, d. i. in einer außerordentlichen Offenbarung zu erkennen gegeben hatte, zum Saul gehen, und ihm der göttlichen Begnadigung auf mehr denn auf eine Art und Weise versichern, Apost. Gesch. 9, 12. Cap. 22. 14. 15. 16. Ananias antwortete aber: Herr, ich habe von vielen gehöret von diesem Manne, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem. Und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. (V. 13. 14.) Diese Bedenklichkeit war eine eben so große Schwachheit des Ananias, als die Furchtsamkeit, die sie in ihm erweckte. Er hätte billig seinen Willen alsbald, und ohne Widerrede dem, den er für seinen Herrn und Gott erkannte, unterwerfen sollen. Indessen bewies sich der ewige Erbarmer auch hier als den großen Menschenfreund, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, und das glimmende Tocht nicht auslöschet. Er versicherte dem Ananias, daß er gar nicht Ursache habe, sich für Saul zu fürchten; Denn er werde von nun an die Christen nicht mehr verfolgen, sondern vielmehr die Ausbreitung der christlichen Religion befördern.

Von dieser großen Bestimmung unterrichtet unser göttlicher Erlöser den Ananias in folgenden Worten: Gehe hin! denn die-

ser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. Das, was wir unter mehrern Dingen wählen, ist entweder wirklich das beste, oder es scheinet uns wenigstens das beste zu seyn. Daher zeiget das Wort: auserwählt, in der hebräischen und griechischen Sprache sehr oft eben diejenige Eigenschaft einer Sache, oder Person an, die wir in unserer Sprache mit den Ausdrücken: Vortreflich, ungemein, vorzüglich, anzuzeigen pflegen. Was ferner das Wort σκευος betrift, welches der sel. Luther durch Rüstzeug übersetzt hat; so bedeutet dieser Ausdruck zwar eigentlich ein Gefäß; aber auch selbst die besten und zierlichsten griechischen Schriftsteller brauchen dies Wort, wenn von Menschen die Rede ist, so, daß dadurch diejenigen, der man sich bey der Erreichung gewisser Absichten zu Werkzeugen, und Mittelspersonen bedient, angezeigt werden. Versichert also Christus, daß ihm Saul ein auserwähltes Rüstzeug sey, oder seyn werde; so giebt er dadurch zu erkennen: Saul werde ihm in der Beförderung seiner Absichten zu einem vorzüglichen Werkzeuge dienen; Er werde ihm ein ungemein brauchbarer Mann seyn.

Aber wozu wollte ihn den Christus brauchen? Er erklärt sich darüber in folgenden Worten: Das er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Was will aber Christus damit anzeigen, wenn er vom Saul sagt: Er soll meinen Namen tragen? Der Name Jesu bedeutet in der heiligen Schrift, oft eben das, was im folgenden V. 16. dadurch angezeiget wird, nämlich, die Lehre Jesu. Aber, ob wir gleich von einem Lehrer oft genug sagen, daß er jemanden gewisse Lehren vortrage; so sagt man doch weder in unserer, noch in der hebräischen, und griechischen Sprache von einem Lehrer: Er träget die Lehre vor den Menschen; oder in Gegenwart und unter den Augen der Menschen. Der Name Jesu kann also hier nicht die Lehre desselben bedeuten. Und eben aus diesem Grunde haben die Ausleger schon vorlängst bemerket, daß unser Heiland ein gewisses Bild oder Gleichniß zum Grunde lege, wenn er vom Saul sagt: Er solle seinen Namen tragen. Allein an was für ein Bild muß man hier denken! Darinnen sind freilich die Ausleger nicht einerley Meinung. Einige glauben, Christus vergleiche hier Paulum mit jenen Leviten, welche die Bundeslade, und andere heilige Geräthe trugen. Aber ein anders ist die Bundeslade, ein anders ist der Name Jesu. Andere meinen, Jesus sehe auf den Hohenpriester A. T. der die Namen der

Kinder Israel im Brustschilde trug, 2 Mos. 28, 29. Allein Paulus war weder zu einem Priester, noch zum Hohenpriester bestimmt. Einer von den neuesten und gelehrtesten Erklärern der heiligen Schrift hält dafür, daß die angeführte Gleichnißrede von einem Werkzeuge, mit dem man bey Errichtung eines Baues die schwersten Lasten in die Höhe heben, und an den gehörigen Ort bringen kann, hergenommen sey; und daß mithin dadurch angezeigt werde: Durch Paulum solle das Evangelium, so schwer auch die Last dieses Dienstes seyn möchte, und so viel Leiden damit verknüpft seyn würden, dennoch an den Ort, und an die Stelle gebracht werden, wohin es der Oberbaumeister, Jesus Christus, haben wolle. Aber wer fühlet nicht die Last, und das Schwerfällige dieser Erklärung? Sollte nicht eine leichtere zu finden seyn? Wir wollen es versuchen.

Wir wollen in dieser Absicht zuförderst erweisen: Daß es allerdings zu den Zeiten Pauli Leute gegeben habe, von den man im eigentlichsten Verstande sagen konnte: Daß sie gewisse Namen vor andern, d. i. so, daß ein jeder, der darauf achtete, diese Namen gar leicht entdecken konnte, getragen haben. Leute von dieser Art waren die römischen Soldaten, von denen in Syrien und im jüdischen Lande zu den Zeiten Pauli ganze Legionen zu finden waren. Daß diese mit Buchstaben auf den Händen zu dem Ende bezeichnet worden, damit sie nicht so leicht durchgehen konnten; erkennen wir aus den Schriftstellern, welche das Kriegswesen der alten Römer beschrieben haben. So bezeuget unter andern Vegetz, B. 2. C. 2. daß die neuangeworbenen Soldaten alsdenn erst schwören, wann sie auf der Haut mit gewissen Punkten, die nicht vergehen, bezeichnet, und in die Soldatenlisten eingeschrieben worden. Daß diese Zeichen auf den Händen der Soldaten zu finden gewesen; erhellet aus des *Aetius* Tetrabibl. II. Serm. 4. c. 12. Daß aber diese Zeichen darin bestanden, daß ihnen der Name des Kaisers, unter dem sie dienten, eingeätzt worden; erkennen wir aus der Rede, die Ambrosius wegen des Todes Valentinians gehalten hat.

Sollten wir nun nicht berechtiget seyn, die Versicherung Jesu, daß er Saul dazu brauchen wolle, daß er seinen Namen vor den Heiden und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel trage, als eine Anspielung auf die bisher angeführte und erwiesene Gewohnheit der Römer zu betrachten, und mithin zu behaupten, daß die Meinung Jesu diese sey: "Von nun an wird Saul sich in meinem Dienste als ein

tapferer und unerschrockener Streiter beweisen, und er wird in dieser Gesinnung nicht nur gemeinen Heiden und Juden, sondern auch den Grösten und Vornehmsten unter ihnen, und selbst ihren Königen und Regenten bekannt werden. Sein Muth in der Vertheidigung meiner Lehre, und Bestreitung des Aberglaubens wird ihn von andern eben so unterscheiden, wie etwa die römischen Soldaten durch die Namen und Zeichnungen, die sie tragen, von andern unterschieden werden."

Diese Erklärung bestätiget Paulus selbst; weil er seine unüberwindliche Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse Jesu, und seiner Lehre, unter eben diesem Bilde beschreibet. Denn wenn er Gal. 6, 17. bezeuget, daß alle Bemühungen seiner Feinde seinen Muth zu schwächen, deswegen vergeblich wären, weil er die Mahlzeichen, στιγματα, Christi an seinem Leibe trage; so braucht er hier eben das Wort, welches besonders von den Kennzeichen, welche die römischen Soldaten wegen der vorhin angeführten Zeichnung an sich trugen, gebraucht wird; und er will dadurch nichts anders anzeigen, als daß ihn sein Muth in der Ausbreitung der Lehre Jesu, und die Narben von den Wunden, die er in den deswegen übernommenen Leiden, und besonders in den Geißelungen, und andern dergleichen Mißhandlungen bekommen habe, eben so von so vielen andern unterscheiden, wie man die römischen Soldaten an den Zeichnungen, die sie hatten, gar leicht von allen andern römischen Unterthanen unterscheiden konnte.

Die vorhin angeführte Erklärung wird überdies auch dadurch befestiget, weil alsdenn die V. 16 enthaltene Anzeige Jesu mit dem vorhergehenden desto eher und desto leichter kann verbunden werden. Hatte nämlich Christus zu erkennen gegeben: Er werde den Saul brauchen, daß er seinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel; so setzt er gleich darauf, γαρ—denn ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens, d. i. um meiner Lehre, willen. Setzt man voraus, daß Jesus unter dem vorhin angeführten Bilde die Bestimmung Sauls beschreiben habe; so läßt sich die V. 16. enthaltene Versicherung Jesu mit dem vorhergehenden auf das deutlichste und bequemste verbinden. Alsdenn zeigt Christus die Ursache an, warum er vom Saul und seiner Bestimmung, eine solche Redensart gebraucht habe, die ihn als einen Streiter in seinem Dienste vorstelle: er habe nämlich dies deswegen gethan, weil der Dienst Sauls eben so beschwerlich und gefährlich seyn werde, als der Dienst

der römischen Soldaten. Und wir werden daher nicht irren, wenn wir glauben, daß der Sinn Jesu V. 16. kein anderer gewesen sey, als dieser: "Wundere dich nicht, Anania, daß ich die künftige Bestimmung Sauls unter dem Bilde des römischen Kriegsdienstes vorgestellt habe: den er wird bey der Ausbreitung meiner Lehre viele und schwere Leiden auszustehen haben."

Unter eben diesem Bilde stellet daher auch Paulus selbst die Amtspflicht des Timotheus 2 Eph. 2, 3. in folgenden Worten vor: Leide dich, als ein guter Streiter JEsu Christi. Denn wenn dasjenige, was in dieser Ermahnung des Apostels enthalten ist, soll auseinander gesetzt, und ordentlich vorgestellet werden; so muß sie, wie einer von den berühmtesten Auslegern der heiligen Schrift angemerkt hat, auf diese Weise gefaßt werden: "Die Soldaten der Römer stehen, wenn sie gegen die Feinde des Staats zu Felde liegen, unglaubliche Beschwerlichkeiten aus: Und diejenigen unter ihnen, die treu und rechtschaffen sind, ertragen sie mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Gedult. Gedenke an diese Leute, wenn die Leiden und Mühseligkeiten, die von dem Kampfe wider den Unglauben nicht können getrennet werden, dich schrecken und ermüden. Da sie in den Kriegen, die nur die Wohlfahrt des Staats betreffen, fast unerträgliche Mühe und Beschwerlichkeiten auf sich nehmen und beherzt erdulden: wie viel mehr wirst du in dem geistlichen Streite, wozu dich Christus berufen hat, wider den Unglauben und die Feinde desselben, in dem Streite, der die Ehre Gottes und die geistliche und ewige Wohlfahrt der Menschen betrift, das Ungemach, die Gefahr, die Leiden, die Arbeiten, die nicht ausbleiben können, standhaft und unerschrocken ertragen müssen?" [Bibelfreund.

Gedanken an den Tod.

Wen der Tod nicht übereilen soll, der muß immer an ihn denken. Will man dann erst an eine bevorstehende wichtige Reise denken, wenn der Wagen schon vor der Thür hält, so wird man in der Uebereilung, mit der man in wenig Augenblicken alles besorgen muß, vielleicht das wichtigste, das wir auf der Reise brauchen, vergessen. Nachdenkende Christen beschäftigten sich daher schon in gesunden Tagen mit dem Tode, weil sie wußten, daß sie hier keine bleibende Stätte hatten.

Christus ist Alles und in Allem.

Er ist mir alles, als das Ende des Gesetzes zur Gerechtigkeit; das Wesen aller Weissagungen; die Hauptsumma des Evangeliums, und das Leben aller Verheissungen; meine Weisheit die mich leitet; meine Gerechtigkeit die mich gerecht macht; meine Heiligkeit die mich heiliget, und meine Erlösung die mich in Welten unaussprechlicher Freude vollkommen glücklich macht. Er ist die Vollendung der Herrlichkeit, das wahre Muster der Heiligkeit, die Wahrheit ohne Irrthum, Heiligkeit ohne Befleckung, und unter Tausenden der Schönste und Liebste. Was auch immer wünschenswerth auf Erden ist, was reitzend im Himmel seyn kann, alles Anmuthsvolle der Zeit, alles Selige in der Ewigkeit, vereinigen sich in Ihm als in einem Mittelpunkte — fliessen von Ihm als der Urquelle und erreichen nur in Ihm ihr Ende. Seine Verheissungen, wie köstlich! Sein Werk wie vollkommen! Seine Liebe, wie groß! Seine Barmherzigkeit, wie grenzenloß! Seine Wahrheit, wie unveränderlich! Seine Gnade, wie unbeschränkt! Seine Rathschlüsse, wie tief! Sein Volk, wie sicher. Seine Gegenwart, wie selig! Seine Freundlichkeit, wie entzückend! Sein Evangelium, wie allgemein! Sein Gesetz, wie heilig! Seine Gebote wie untadelhaft! und seine Drohungen, wie schrecklich! Doch wie wenig können wir von Ihm der in allen Dingen weit den Vorzug hat, wissen! Die Armuth unserer Sprache, die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes, die Nothwendigkeit alle unsere Begriffe von geistlichen und ewigen Dingen durch die Sinne von Aussen zu erlangen, machen es nicht möglich diesem erstaunungswürdigen Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen, obgleich für jetzt dies Sterbliche das Unsterbliche darnieder drückt, so werde ich, wie ich hoffe, bald dort anlanden, wo ich in der Mitte von unzählbaren himmlischen Schaaren, Ihn vollkommener werde kennen lernen, und durch alle Ewigkeiten hin, seinen Namen anbeten und sein Lob ausbreiten. O theurer Freund! der du dieses liesest, lerne die Vortrefflichkeit der Person Jesu Christi und den Reichthum seiner Gnade kennen, fliehe zu ihm hin, denn nur bey ihm bist du ewig sicher; lege deine Last auf Ihn, er hilft sie dir tragen—er sorget für dich. Möge sein göttlicher Geist sich in dir verherrlichen; in der Würde seiner Person, in der Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit und in den Geheimnissen seiner Liebe; mögest du aus seiner Fülle eine Gnade um die andere schöpfen und an guten Werken überfließend seyn! Möchtest du Ihn dein Alles und in Allem finden, unter allen Veränderungen dieses Lebens, ja auch bis hin zur Stunde, des Todes; — in jener wichtigen Stunde, möchtest du dich gleich als auf Engelsflügeln erheben und emporschwingen zu den Sphären der Seligkeit! Möge dein unsterblicher Geist fleckenloß vollkommen in Ihm erscheinen, und sich in die göttliche Liebe ganz vertiefen. Und, endlich, bey der Auferstehung der Gerechten, möge dein Leib in aller Herrlichkeit der Unverweslichkeit auferstehen, und des Himmels schönem Tempel gleich seyn, und beseelt mit einem Leben, so wie das Leben Gottes selbst ist!

Summarische Uebersicht einiger Missionen.

Folgendes enthält eine Uebersicht von den Missionsfamilien welche unlängst auf den Sandwich Inseln angelangt sind, nebst dem was sie bereits gethan haben in Einrichtungen zu machen das Christenthum auszubreiten, Schul- und Druckanstalten zu errichten. Diejenigen, welche Catechisten genannt werden, sind als solche von einer kirchlichen Behörde zu diesem Amte lizentiirt worden, und diejenigen werden eingeborne Lehrer genannt, welche mit den Missionsfamilien in unmittelbarer Verbindung stehen.

Zahl der Stationen,			46
Missionarien von diesem Lande abgeschickt : —			
Ordinirte Missionarien,		43	
Lizentiirte Prediger,		4	
Catechisten,		4	
Andere Missionarien Gehülfen.	Männliche,	48	
	Weibliche.	124—172—223	
Eingeborne Gehülfen,			36
Nebst diesen sind viele eingeborne Lehrer von Freischulen in Bombay, Ceylon und den Sandwich Inseln ; ein großer Theil derselben wurden anfänglich selbst unterrichtet, und alle stehen unter der Aufsicht der Missionarien — sie belaufen sich auf etwa			600
Eingeborne Kirchenglieder : —			
Ceylon,		100	
Westliches Asien,		4	
Sandwich Inseln,		86	
Indianer in N. Amerika,		333—523	
Schüler in den Schulen : —			
Bombay,		1,499	
Ceylon,		4,518	
Sandwich Inseln,		26,000	
Indianer in N. Amerika,		902—32,919	
Von diesen gehen in die Beköstigungs-Schulen etwa			870
Druckerpressen : —			
Bombay,			2
Ceylon,			1
Malta,			2
Sandwich Inseln,			2—7

Diese Druckerpressen haben bereits gedruckt, und stehen in Bereitschaft in neun verschiedenen Sprachen zu drucken. Bedeutende Geschäfte haben sie schon und zwar auf Kosten des Direktoriums gethan, obgleich nicht auf diesen Pressen, in der Choctaw in der Cherokee und in der Seneka Sprachen. Wie viel im letzten Jahr gedruckt worden ist kann nicht genau angegeben werden ; doch da die Pressen beständig im Gange gewesen sind, so müssen alle Abdrücke sich über 500,000 belaufen und die Seitenzahl mehr als 20,000,000 sein. [Mission. Herald.

Erbauungsstunde von Aug. Herm. Franke.

Aug. Herm. Franke in Halle pflegte als Prediger zu Glaucha täglich Erbauungsstunden in der Kirche (mit Ausnahme weniger Tage) sowohl früh, als gegen Abend zu halten, in denen mit Gesang angefangen, dann ein biblischer Abschnitt vorgelesen und erklärt und mit Gebet und Gesang wieder geschlossen wurde. Diese Erbauungsstunden hatte er anfangs in seinem Hause gehalten, die Zahl derer, die sich dabey einfanden, hatte sich bald sehr vermehrt; es entstanden aber zugleich ärgerliche Gerüchte und besonders die Hallischen Prediger nahmen großen Anstoß. Bey der Untersuchung nun, welche damals über die zwischen dem Hallischen Predigerministerium und Franke entstandenen Streitigkeiten, von einer churfürstl. Commission geführt wurde, kamen auch die Erbauungsstunden zur Sprache, und der Präsident jener Commission, der Kanzler von Seckendorf, äußerte gegen Franke, er möchte in Hinsicht der Betstunden nachgeben und sie lieber ganz einstellen. Aber Franke erwiederte, wie er selbst erzählt: "er habe eine äußerst verwilderte Gemeine in Glaucha gefunden; dieß sey der erste Funke des Segens, den Gott darin aufgehen lasse: diesen Funken selbst auszulöschen, dazu könne er sich nicht entschließen; wenn aber die Commission die Freudigkeit habe, die Betstunde dennoch zu verbieten, so wolle er sich ihrem Verbote nicht widersetzen. "Durch diese Erklärung gerieth der redliche und sehr gewissenhafte Seckendorf in sichtbare Verlegenheit. "Uns also will Er es ins Gewissen schieben?" war seine Antwort. Ja, sagte Franke, Ihrer Verantwortung werde ich es überlassen. "Nun so ist noch ein Ausweg übrig," antwortete Seckendorf, wir wollen die Erbauungsstunde in die Kirche verlegen."

Gewiß, eine schöne, belehrende Geschichte, die wir nicht lesen können ohne herzliche, innige Hochachtung gegen Beide, gegen Franke und von Seckendorf Der Prediger bewies hier einerseits die rechte Fassung und Bescheidenheit, wie sie dem christlichen Mann vor seiner Obrigkeit gebührt und wohl ansteht, andrerseits aber die edle Festigkeit, wie sie nicht minder dem Christen und Geistlichen ziemt welche treu am Glauben und Gewissen haltend eben so wenig der Furcht als falschen Gutmüthigkeit nachgiebt und standhaft an dem bleibt, was dem Reiche Gottes und dem Heil der Seelen förderlich ist. Der Kanzler läßt uns zwar anfangs nicht undeutlich die Verlegenheit wahrnehmen, in welcher der weltliche Beamte bey geistlichen Streitigkeiten sich zu fühlen pflegt, er war zunächst bestrebt, eben nur die Differenzen zu beseitigen und Frieden herzustellen, und schien dabey das vorgeschlagene Mittel zum Zweck weniger zu bedenken, auf das göttliche Recht und seine Anforderungen weniger Bedacht zu nehmen; sobald ihm aber durch Franke's Erklärung der Grund der Sache gezeigt ward, so sehen wir sogleich an dem Richter die Gewissenhaftigkeit des Christen hervortreten. Er stund ab, durch Zureden oder Gewalt die Betstunde aufzuheben und traf die Aus-

kunst, deren Erfolg mit dem Segen geschmückt war, welcher dem Werk der christlichen Gesinnung nachfolgt. Wahrlich, darum dürfen wir doch die alte Zeit preisen, daß sie uns für allerley Stände so herrliche Vorbilder gegeben hat!

Dr. Jung Stilling.

Im Jahr 1788 besuchte der sel. Jung. Stilling auf einer Reise den Odensänger Uz in Ansbach. Stilling selbst erzählt diese Zusammenkunft in seinen Lehrjahren so: "Stilling trat mit einer gewissen Schüchternheit in das Zimmer dieses großen lyrischen Dichters; Uz, ein kleines, etwas corpulentes Männchen, kam ihm freundlich ernst entgegen, und erwartete mit Recht die Erklärung des Fremden, wer er sey? Diese Erklärung erfolgte: hierauf umarmte und küßte ihn der würdige Greis und sagte: Sie sind also Heinrich Stilling! es freut mich sehr den Mann zu sehen, den die Vorsehung so merkwürdig führt und der so freimüthig die Religion Jesu bekennt und muthig vertheidigt. Hierauf wurde von Dichtern und Dichtkunst gesprochen, und beim Abschied schloß Uz Stillingen noch einmal in die Arme und sagte: Gott segne, stärke und erhalte Sie! — Ermüden Sie nie, die Sache der Religion zu vertheidigen und unserm Haupt und Erlöser seine Schmach nachzutragen! Die gegenwärtige Zeit bedarf solcher Männer und die folgende wird ihrer noch mehr bedürfen! — Dereinst im bessern Leben sehen wir uns fröhlich wieder!" Stilling wurde tief und innig gerührt und eilte mit nassen Augen fort.

Wir aber wollen nicht aufhören, uns über die zu freuen, die vor uns gewesen sind.

Dr. Philip Melanchton.

Dieser große Mann, dem die Religion und Wissenschaften so viel zu verdanken haben, sehnte sich mit vieler Freude nach seinem Tode. Einige Tage vor seinem Ende hatte er folgendes in zwey Reihen auf ein Papier geschrieben:

Ursachen, warum ich mich nach dem Tode sehne:

1) Die Uebel, davon mich der Tod befreit:
   Ich höre alsdann auf zu sündigen.
   Ich werde alsdann dem Haß und der Heftigkeit meiner Feinde nicht mehr ausgesetzt seyn.

2) Die Güter, die ich durch den Tod zu erlangen hoffe:
Ich werde zum Lichte kommen.
Ich werde Gott sehen.
Ich werde den Sohn Gottes schauen.
Ich werde die hohen Geheimnisse begreifen, die ich in diesem Leben nicht verstehen konnte.
Ich werde einsehen, warum wir so, und nicht anders erschaffen wurden.
Ich werde sehen, wie die beiden Naturen in Christo vereiniget sind.
Er starb zu Wittenberg 1560. Geboren zu Brellen in der Pfalz 1497.

Dr. Philip Jakob Spener.

Als Dr. Philip Jakob Spener, ein zu seiner Zeit wegen seiner ungeheuchelten Gottesfurcht sehr verkannter und verfolgter Mann, in seinen letzten Tagen einst recht heiter und froh war, sagte er mit Thränen im Auge: "Ach! Gott sey Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre!" und als seine Frau ihn fragte: und denen, die euch feind sind, habt ihr vergeben, und wünschet, daß sie Gott bekehren möge? antworte er: "Ach ja, von Herzen wünsch ich es!"

Benjamin Fränklins Grabschrift.

Benjamin Fränklin, der am 17 April 1790 zu Philadelphia im 85 Jahre starb, hatte sich lange vorher folgende Grabschrift gemacht:

Der Körper
Benjamin Franklins, Buchdruckers,
—wie der Deckel eines alten Buches—
—dessen Inwendiges heraus gerissen ist,—
dienet hier den Würmern zur Speise;
aber das Werk selbst wird nicht verloren gehn;
denn es wird einstens erscheinen
—so hat er jederzeit gedacht,—
in einer neuen und schönern Ausgabe,
durchgesehen und verbessert
vom Autor.

Der erhöhete Heiland.

So ist er nun auf Gottes Thron erhöhet,
Der Jesus, unser Bruder, Haupt und Herr,
Der Heiland, zu dem unsre Hoffnung stehet,
O welch ein Trost für uns, welch eine Ehr'!

Er gieng, uns dort die Stätte zu bereiten,
Und sendet uns den Geist vom Vater her,
Daß Er zu Jesu Wunden uns soll leiten,
Und Ihn zu unserm Heil in uns verklär'.

Uns, die mit Finsterniß umgeben,
Erleuchtet Er durch seinen Geist,
Der, mit dem Licht, auch Feu'r und Leben
Ins Herz bringt, wenn Er Jesum preist.
Der Geist, den Jesus uns beschieden,
Versiegelt uns, bis daß Er kommt,
Er giebt uns Trost und Freud' und Frieden,
Glaub', Hoffnung, Lieb' und was uns frommt.

Mit Jesu, der für uns gestorben,
Erhält Er unser Liebesband;
Vom Erb', das Jesus uns erworben,
Ist Er das sichre Unterpfand.
Ach gieb, zu unsrer Hände Werke,
Mein Heiland, dir zu Lob und Preis,
Den Geist der Weisheit und der Stärke,
Daß Er uns führ' und unterweis';

Daß Er uns selber beten lehre
Nach dem, das Gott gefällig ist,
Und Herz und Sinnen dahin kehre,
Wo Du uns vorgegangen bist.
So werden wir die Tief'- und Höhen,
Die Läng' - und Breiten deiner Gnad'
Mit allen Heiligen verstehen,
Und was man dort zu hoffen hat.

O Herr Gott Schöpfer, heil'ger Geist!
Der Du der rechte Tröster heißt,
Beherrsch' all' unsre Seelentriebe;
Leit' uns, durch deines Lichtes Schein,
In alle sel'ge Wahrheit ein;
Entzünd' in uns das Feu'r der Liebe.
Geist Jesu! mehr' uns immerfort
Den Glaub'n an Ihn und an sein Wort.

Hilf unsrer großen Schwachheit auf,
Stärk' uns zu unserm Gnadenlauf,
Bis daß der Tag einst wird erscheinen,
Da Jesus, nach der Prüfungszeit,
Die Krone der Gerechtigkeit
Dort geben wird den lieben Seinen,
Die sich, in Liebe unverrückt,
Auf seine Zukunft angeschickt.

Aussichten in die Ewigkeit.

Einsam wandelt noch mein Fuß
In des Lebens Gleise;
Aber, wohl mir! denn ich fühle
Todenahndung an dem Ziele
Meiner kurzen Reise.

Friedensland, zu dir empor
Schau ich auf, und weine!
Land des Friedens! nimm den matten
Pilger auf im kühlen Schatten
Deiner Palmenhaine!

Eine Morgenrose stand
Im bethauten Glanze,
Eh' die Mittagsgluth sie drückte,
Kam die Gärtnerin, und pflückte
Sie zum schönen Kranz.